

Blick in die Welt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **63 (1969)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

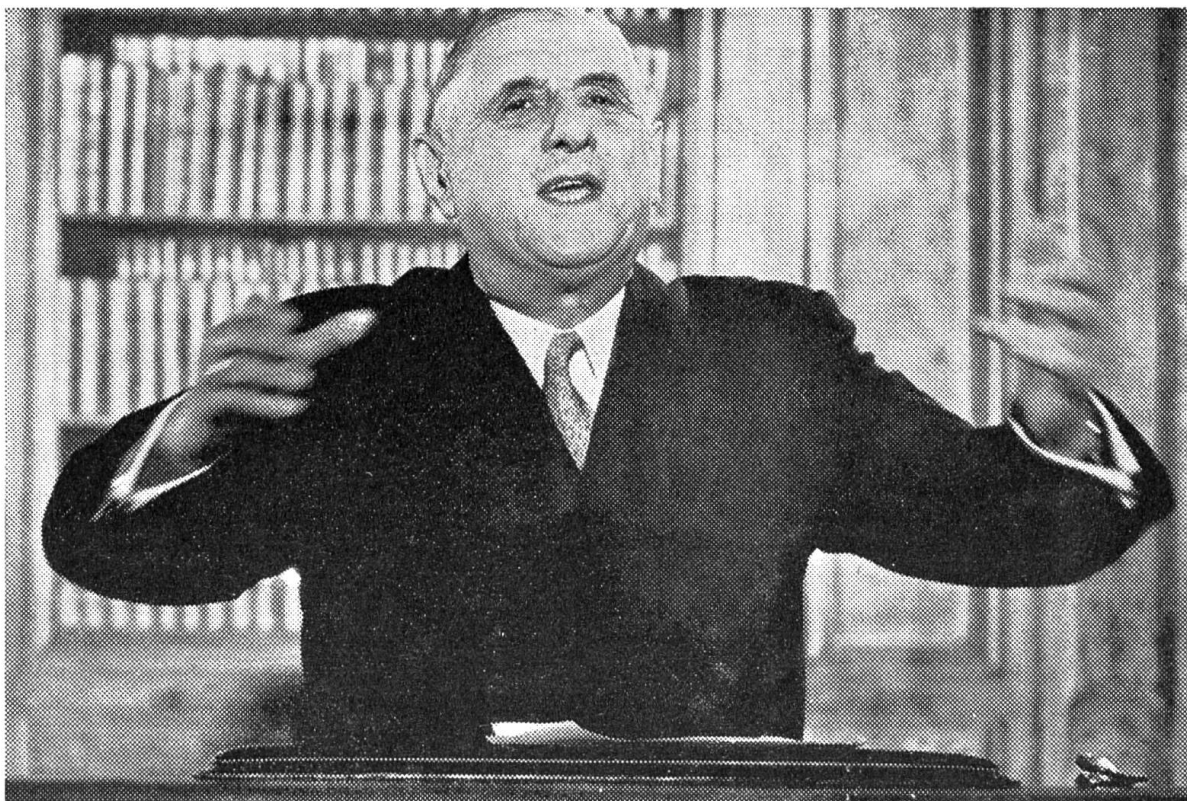
Blick in die Welt

Frankreich ohne de Gaulle

Am 27. April fand in Frankreich eine Volksabstimmung statt. Das französische Volk musste über eine Neueinteilung des Landes in 26 Regionen und über die Abschaffung des Senates (vergleichbar mit unserem Ständerat) abstimmen. Das sind zwei verschiedene Fragen. Aber die Franzosen konnten nicht die erste Frage mit einem Ja beantworten und die zweite mit einem Nein oder umgekehrt. Sie konnten beide Fragen zusammen nur mit einem Ja oder einem Nein beantworten. General de Gaulle

wollte es so haben. Und was er wollte, das musste auch so gemacht werden. Vor der Abstimmung erklärte er dazu noch: Wenn es mehr Nein-Stimmen als Ja-Stimmen gibt, dann trete ich sofort als Staatspräsident zurück. Die Franzosen mussten also eigentlich darüber abstimmen, ob nur ein einziger Mann zu befehlen habe oder nicht.

52,87 Prozent der Wähler sagten nein! General de Gaulle trat schon am frühen Morgen des 28. April zurück. Er hätte noch bis 1972 im Amte bleiben können.



Die letzte Fernseh- und Radioansprache de Gaulles an das französische Volk. Er hat mit beschwörenden Worten versucht, die Stimmbürger für sich zu gewinnen. Wir glauben, er hat gespürt, dass er dieses Mal zu weit gegangen ist.

Es begann am 18. Juni 1940

In den Maitagen des Jahres 1940 hatten die deutschen Armeen in einem Blitzkrieg die Franzosen besiegt. Sie besetzten den grössten Teil des Landes. General de Gaulle flog nach London. Aber er wollte es nicht wahr haben, dass Frankreich den Krieg verloren hatte. Am 18. Juni 1940 sprach er im englischen Radio zum französischen Volke. Er forderte es zum Widerstand auf. Von diesem Tage an behauptete de Gaulle, die vom Parlament gewählte neue Regierung sei ungesetzlich, er allein sei der Chef des Landes. Churchill und der damalige USA-Präsident Roosevelt hatten keine grosse Freude an dem eigensinnigen Mann.

Als Held und Befreier des Landes gefeiert

Am 6. Juni 1944 landeten britisch-amerikanische Truppen bei Caën und westlich davon an der Atlantikküste Frankreichs. Und am 25. August konnten sie zusammen mit französischen Truppen die Hauptstadt Paris besetzen. De Gaulle flog von London herüber und wurde als Held und Befreier des Landes gefeiert.

Die neue Nationalversammlung wählte ihn zum Ministerpräsidenten. Er blieb es aber nur bis 1946. Dann trat er freiwillig zurück, weil er mit seinen Minister-Kollegen nicht zusammenarbeiten konnte. Er duldete eben keinen Widerspruch.

«Marsch in die Wüste»

De Gaulle glaubte und hoffte, das Volk werde seine Rückkehr in die Regierung verlangen. Aber das geschah nicht. Nun gründete er eine eigene Partei, die Französische Volkspartei. Diese neue Partei gewann bei den Neuwahlen des Parlamentes im Jahre 1951 sehr viele Sitze. Aber die Abgeordneten aus den übrigen Parteien des Landes besaßen doch die Mehrheit. De Gaulle war sehr enttäuscht. Er zog sich in das stille Dorf Colombey zurück. Er nannte diesen Rückzug den «Marsch in die Wüste». Sieben lange Jahre musste er auf das Regieren verzichten.

Dann kam plötzlich die grosse Wendung

Frankreich hatte sich von den Folgen des Zweiten Weltkrieges wieder ziemlich gut erholt. Auch der Indochinakrieg (Vietnam) im Fernen Osten wurde 1954 durch einen Vertrag an einer Konferenz in Genf beendet. Er hatte Frankreich viele Menschenleben und riesig viel Geld gekostet. Da brachen in Algerien neue Kämpfe aus. Dieses nordafrikanische Land war von den Franzosen 1830 erobert worden. Es wollte aber schon lange wieder frei und unabhängig werden. 1958 gab es besonders verlustreiche Kämpfe zwischen den aufständischen Algeriern und den französischen Truppen. Es war eine schlimme Zeit für Frankreich.

Da erinnerte sich der damalige Staatspräsident an de Gaulle. Er rief ihn nach Paris zurück. De Gaulle übernahm am 1. Juni 1958 das Amt des Ministerpräsidenten. Und schon am Ende des gleichen Jahres wurde er Staatspräsident. Frankreich hatte inzwischen eine neue Verfassung bekommen. Sie war das Werk General de Gaulles. Er hatte dafür gesorgt, dass durch die neue Verfassung der Staatschef der wichtigste und mächtigste Mann im Staate wurde. Das gewählte Parlament und die von ihm eingesetzte Regierung (Ministerrat) mussten genau das tun, was de Gaulle wollte.

Er beendete den Algerienkrieg. Durch den Friedensvertrag in Evian (am Genfersee) erhielt Algerien 1962 die Unabhängigkeit. Die Mehrheit des französischen Volkes war kriegsmüde geworden und freute sich deshalb sehr. Die meisten Franzosen bekamen grosses Vertrauen zu ihrem Staatschef und verehrten ihn wie einen guten, klugen Landesvater.

Die enttäuschten Franzosen

Das französische Volk glaubte, dass der Staat nach beendigtem Kriege wieder mehr Geld für den Wohnungsbau, für Schulen, Spitäler, bessere Altersrenten usw. verwenden könne. — Aber de Gaulle hatte andere Pläne. Er wollte Frankreich

wieder zu einer in der ganzen Welt beachteten und respektierten Grossmacht machen. Er verwendete darum ungeheuer viel Geld für die Herstellung von eigenen Atombomben und den Bau von Atomunterseebooten. Er bewilligte den Regierungen ehemaliger französischer Kolonien in Afrika grosszügige finanzielle Unterstützung.

Die Franzosen wurden immer unzufriedener. Die grosse Wohnungsnot dauerte weiter. Die Arbeitslosigkeit wurde grösser. Die Löhne blieben niedriger als in andern Ländern. Die Bauern murrten, weil sie ihre Produkte zu niedrigen Preisen verkaufen mussten. Viele junge Leute hatten Angst um ihre Zukunft, denn es gab für sie nicht genügend Arbeitsstellen.

De Gaulle wollte dies alles nicht sehen. Viele Franzosen waren enttäuscht. Trotzdem wurde er 1965 wieder mit grosser Mehrheit für weitere sieben Jahre als Staatspräsident bestätigt. Man war enttäuscht über de Gaulle, aber man hatte auch kein richtiges Vertrauen zu den Führern der anderen Parteien.

«Sie sind nicht der Präsident von Europa»

In Europa gibt es viele Staaten. Schon in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg dachten viele Menschen: Die europäischen Staaten sollten sich mehr zusammenschliessen. Man nennt dies die Einigung Europas. De Gaulle zeigte aber nie guten Willen zur richtigen Zusammenarbeit von gleichberechtigten Gliedern. Sein geeinigtes Europa sollte unter Frankreichs Führung stehen. Das wollten aber die Staatsmänner der anderen Länder nicht. Sogar in der EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) der sechs Länder (Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Italien, Frankreich, Luxemburg und Niederlande) kam es immer häufiger zu Meinungsverschiedenheiten, weil de Gaulle auch hier wollte, dass alles nach seinem Kopf ging. — Ein Politiker meinte einmal, man müsse de Gaulle sagen: «Sie sind nicht der Präsident von Europa!»

Pfingsten

*Vollgestopfte Autostrassen,
staub- und lärmgefüllte Gassen,
niemand wird daheim gelassen:
Pfingsten muss gefahren sein!*

*Länger ist das Wochenende,
doch so mancher steht am Ende
— suchend ausgestreckt die Hände —
traurig da — er ist allein!*

*Pfingsten ruft uns in die Stille
aus dem rasenden Gedröhn,
wo uns Gottes Vaterwille
rührt in leisem Geisteswehn.*

*Dass es einmal Pfingsten werde
auch in dieser unsrer Zeit
auf dem ganzen Kreis der Erde!
Fragt sich nur: Sind wir bereit?*

H. Beglinger

Das bittere Ende

De Gaulle wurde 1890 geboren. Er ist also bald 80 Jahre alt. Warum wollte er sein Amt so lange behalten? Er dachte wahrscheinlich: Es gibt in Frankreich keinen andern Mann, der so gut regieren kann wie ich. — Vor der Abstimmung vom 27. April sagte er das sogar ziemlich deutlich. Er prophezeite sogar: «Wenn ihr nicht Ja stimmt, dann wird es in Frankreich ein Chaos (Wirrwarr, Unordnung) geben!» Aber diesmal wollte die Mehrheit der Franzosen das nicht mehr glauben. Sie hat trotz der Warnung de Gaulles ein Nein auf den Stimmzettel geschrieben. — Das ist bestimmt ein bitteres Ende für den ehrgeizigen General gewesen. Seine treuesten Anhänger waren nach der Abstimmung traurig, seine Gegner aber jubelten. Bis jetzt hat es in unserm Nachbarland kein Chaos gegeben, wie de Gaulle prophezeit hatte. Hoffentlich wird es nie eines geben.

Ro.

«Johnny Bellinda» — ein Fernsehfilm

Das Schweizer Fernsehen zeigte am 18. April, um 20.20 Uhr, den Film «Johnny Bellinda». Dieser Film erzählt das Lebensschicksal eines im Kleinkindalter ertaubten Mädchens namens Bellinda. Bellinda ist die Tochter des verwitweten Müllers McDonald in einer englischen Kleinstadt. Alle Leute im Ort nennen das Mädchen nur «die Stumme». Denn es hat keine Taubstummenschule besuchen dürfen und ist stumm geblieben. Der Vater ist durch den frühen Tod seiner Frau und die Taubstummheit des einzigen Kindes sehr verbittert und hart geworden. Er und seine im gleichen Haushalt lebende Schwester haben für Bellinda kein Verständnis und behandeln sie fast lieblos. Sie sind zufrieden, wenn das zartgebaute Mädchen die schweren Säcke zur Mühle schleppt und das Vieh im Stall besorgt. Ein hartes, schweres Schicksal ist das für die taubstumme Bellinda.

Da entdeckt eines Tages ein neu in die Kleinstadt zugezogener junger Arzt «die Stumme». Er merkt gleich, dass die taubstumme Bellinda nicht blöd und dumm ist, wie der Vater, die Tante und alle andern Leute glauben. Darum lehrt er sie selber eine verfeinerte, künstliche Gebärdensprache, von den Lippen ablesen, schreiben und lesen. Der Vater ist zuerst gar nicht einverstanden. Aber dann bricht die Härte in seinem Herzen wie Eis in warmer Frühlingssonne. Er lacht und plaudert in unbeholfenen Gebärden mit Bellinda, wie er es vorher nie getan hat. Aber jetzt kommt auch die sorgenvolle Frage über die Zukunft seiner Tochter. Doch der Arzt beruhigt den Vater. Er sagt zu ihm, dass Bellinda auch noch sprechen lernen werde. Da ist der Vater überglücklich.

Doch bis es soweit ist, kommt durch die verantwortungslose Tat eines Burschen vorübergehend noch einmal schweres Leid über Bellinda. Der Vater kann nicht mehr

miterleben, wie sich dieses Leid später in ein grosses Glück verwandelt. Denn er stirbt vorher eines gewaltsamen Todes. So ist er auch nicht mehr dabei, als Bellinda zum erstenmal deutlich vernehmbar und gut verständlich das Wort «Johnny» spricht, den Namen ihres Kindleins.

Diesen Film kann man nicht so schnell wieder vergessen

«Johnny Bellinda» ist nicht als sogenannter Aufklärungsfilm, sondern als reiner Spielfilm nach dem gleichnamigen Theaterstück gedreht worden. Beste Filmschauspieler haben mitgewirkt. Die Darstellerin des taubstummen Mädchens Bellinda spielt ihre Rolle echt und lebenswahr. Beinahe könnte man glauben, Bellinda spiele sie selber.

Der Film endet in dem Augenblick, wo Bellinda zum erstenmal den Namen ihres Kindleins ausspricht. Darum ist das Ende zugleich auch beglückender Höhepunkt. Verstand und Herz sagen dem Zuschauer: Dieser Augenblick bedeutet Erlösung und Befreiung. Bellinda ist erlöst von dem Druck der völligen Einsamkeit. Sie wird nun nicht mehr ausgeschlossen sein vom Leben ihrer hörenden Umwelt. Und ihr Geist ist befreit von jahrelanger Gefangenschaft.

Hoffentlich haben recht viele Fernseher den Film «Johnny Bellinda» angeschaut. Die wichtigsten und schönsten Szenen sind übrigens auch für Gehörlose weitgehend verständlich. — Dem Schweizer Fernsehen sei für die Aufnahme dieses Filmes in sein Programm herzlich gedankt. Es ist schade, dass wir unsere Leser nicht vorher auf die Sendung aufmerksam machen konnten. Aber vielleicht wird sie später einmal wiederholt oder von einem andern deutschsprachigen Sender übernommen. Ro.

Bald werden die ersten Menschen auf dem Mond landen

Heute spricht man oft vom Mond, weil bald Astronauten auf dem Mond landen wollen. Schon seit zwölf Jahren studieren Forscher und Techniker, wie man Menschen auf dem Mond absetzen kann. Es sind bereits 45 Weltraumraketen zum Mond geschossen oder Sonden um den Mond gelenkt worden, zum Beispiel Luna, Zond, Ranger, Surveyor und Arbiter. Forscher haben den Mond mit Radiowellen getestet und von kreisenden Raumschiffen aus fotografiert. Heute arbeiten Astronauten und Techniker fieberhaft an einer Mondlandung. Diese soll noch dieses Jahr stattfinden.

Warum werden so grosse Anstrengungen und riesige Geldsummen aufgewendet, um Menschen auf den Mond zu bringen? Die Forscher und viele interessierte Menschen

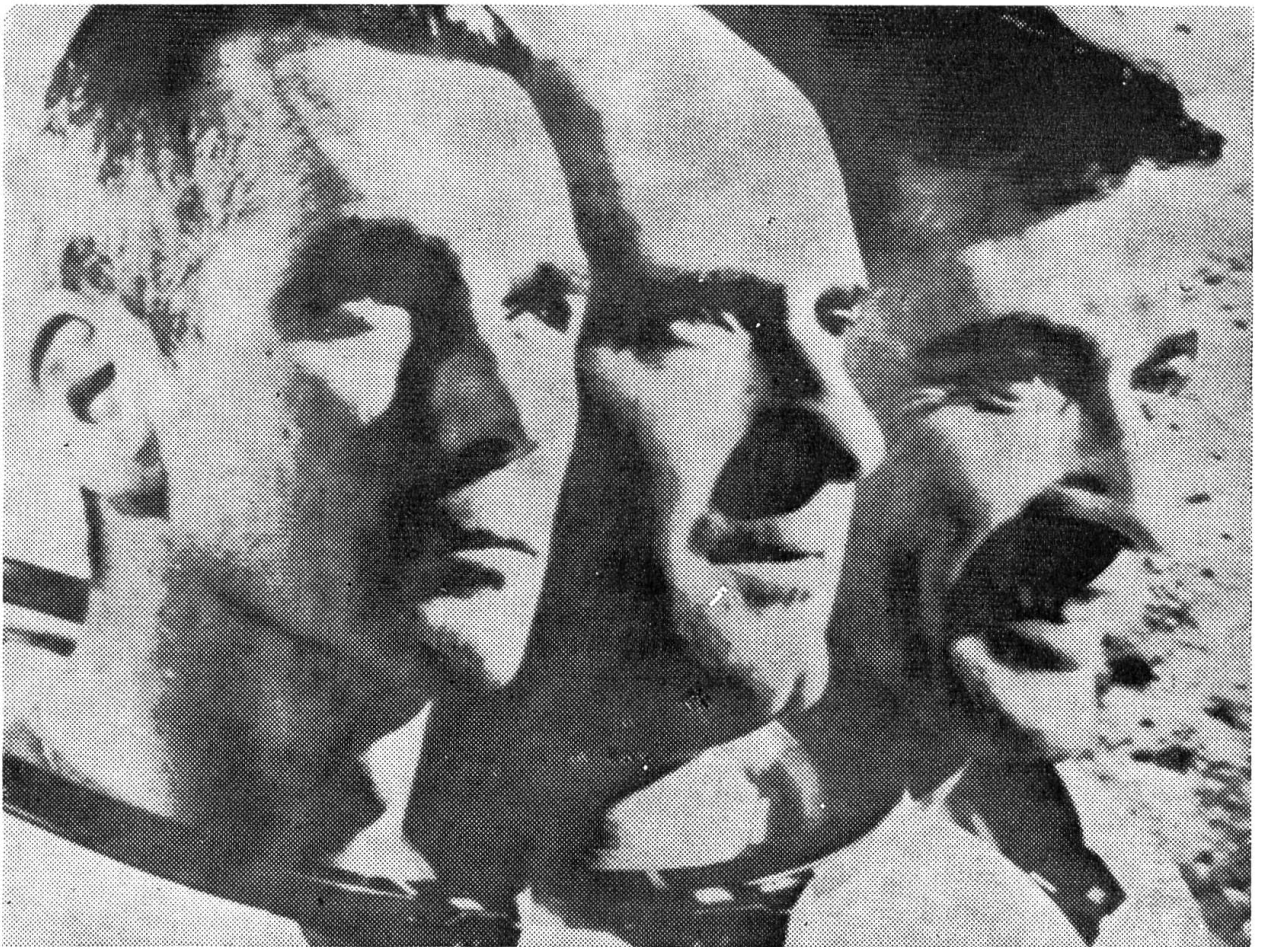
möchten viele Fragen beantwortet haben:

1. Wie ist der Mond entstanden?
2. Ist der Mond eine «Tochter» der Erde, d. h., hat sich der Mond vor Billionen von Jahren als Teil von der Erde getrennt?
3. Wie alt ist der Mond?
4. Woraus besteht seine Masse?
5. Ist der Mond bis ins Innerste erkaltet, oder ist der Mondkern heiss?
6. Besteht Leben (lebende Pflanzen) auf der Mondoberfläche?

Die Forscher hoffen, dass die Astronauten bald diese Rätsel lösen helfen.

Elefanten auf dem Mond?

Schon vor Jahrhunderten haben berühmte Sternforscher wie Johannes Kepler und andere den Mond mit Teleskopen (Fernrohren) beobachtet. Sie haben auf seiner Oberfläche Krater und Berge entdeckt. Sie



Werden sie die ersten Menschen auf dem Mond sein? Die Besatzung des amerikanischen Raumschiffes Apollo 10, das am 18. Mai einen Flug um den Mond starten soll (v. l. n. r.) Eugene Cernan, der Pilot der Mondlandefähre, Thomas Stafford, der Kommandant des Raumfahrzeuges, und John Young, der Kommandant des Landefahrzeuges. (Photopress)

glaubten auch Pflanzen, Schnee und sogar Tiere (einen Elefanten) gesehen zu haben. Heute lachen wir über ihre Meinungen. Aber wir kennen die genaue Beschaffenheit des Mondes immer noch nicht. Wir bezweifeln, dass auf dem Mond Leben möglich ist, weil er keine Lufthülle hat. Ohne Luft gibt es kein Wetter, keine Winde, weder Wolken noch Regen. Es gibt auch kein Feuer, keine Pflanzen und keine Tiere. Die Lufthülle schützt uns gegen die heissen Sonnenstrahlen, vor allem gegen die schädlichen Kurzwellenstrahlen (ultraviolette Strahlen). Der Luftmantel schützt uns zugleich gegen die grosse Kälte des Weltraumes und gegen die Meteoriten (Gesteinsbrocken von fernen Himmelskörpern). Diese fallen in ungeheuer grosser Zahl aus dem Weltraum (Tag für Tag über 100 Millionen) gegen die Erde. Sie erreichen die Erdoberfläche aber selten, weil sie durch die Reibung mit der Luft verglühen und als Sternschnuppen verschwinden.

Auf dem Mond brennen die Sonnenstrahlen mit den gefährlichen ultravioletten Strahlen direkt auf die kahle Oberfläche. Die von der Sonne beschienene Mondhälfte hat eine Temperatur von 200 bis 260 Grad, die unbeschienene ist etwa minus 200 Grad kalt. Bei solchen Temperaturen gibt es kein Wasser, wahrscheinlich auch keine Pflanzen.

Die Mondoberfläche ist eine wilde, rauhe Landschaft. Man erkennt schon von blossem Auge oder mit Fernrohren dunkle Ebenen, graue Ringe und schwarze Flecken. Viele Menschen glauben, im Mond ein menschliches Gesicht zu sehen. Die «Augen» erweisen sich auf den neuesten Fotos als grosse Ringflächen mit Randgebirgen (Kratern). Die früheren Sternforscher sahen weite Ebenen und glaubten, es seien Meere. Darum nennt man noch heute die Mondebene Mare. Auf der unserer Erde zugekehrten Mondseite gibt es viele grosse Mare. 60 Prozent der Mondvorderseite sind bergig. Die Rückseite des Mondes zeigt auf den Fotos der letzten Astronauten nur bergiges Gelände mit vie-

len Kratern. Man schätzt die Höhe der höchsten Berge auf 6000 m.

Seit den letzten Mondumkreisungen besitzen die Russen und die Amerikaner unzählige Fotos von der Hinterseite des Mondes. 96 Prozent der Rückseite wurden fotografiert. Die Fotos wurden zu einer Mondkarte zusammengesetzt. Darauf sieht man unzählige Krater. Der grösste Krater hat einen Durchmesser von 278 km, die kleinsten sind nur wenige Zentimeter breit. Auf der vorderen Mondseite haben die Forscher über eine Million Krater von etwa zwei Kilometern Durchmesser errechnet. Viele Krater sind flach, andere bis fünf Kilometer tief. Die Kraterflächen sind von Randbergen umgeben.

Die Sternforscher fragen sich, wer die unzähligen Krater verursacht habe. Sind sie bei Vulkanausbrüchen entstanden? Haben grosse und kleine Meteore die Kraterflächen gegraben? Noch weiss man es nicht. Auf den neuesten Mondkarten sieht man 300 km lange Gräben oder Rillen. Einige sind schnurgerade, andere wie sich schlängelnde Flussläufe. Was bedeuten sie? Vielleicht sind es wirklich uralte Flussbette, wahrscheinlich zeigen sie Brüche in der Mondrinde.

Früher vermutete man, der Mond bestehe nur aus festem Gestein. Jetzt glaubt man, eine feine Sandschicht bedecke alles. Wird das nicht gefährlich sein für Mondlandungen? Werden die Astronauten im Sand stecken bleiben? Man glaubt es nicht.

Viele, viele Fragen beschäftigen die Wissenschaftler. Sie wollen den Mond kennen lernen, aber keine Menschen verlieren. Darum schiessen die Amerikaner im Mai wieder eine Sonde um den Mond. Von dieser aus schicken sie ein unbemanntes Mondfahrzeug mit vielen Messinstrumenten zu einer weichen Landung auf den Mond hinab. Im Juli hoffen sie mit zwei Astronauten auf dem Mond landen zu können.

Wann werde wohl ich mit zum Mond fliegen können, um die Verhältnisse dort selber zu prüfen? Ein Retourbillett 1. Klasse besitze ich schon!

O. Sch.

Ein Luftpostbrief aus Australien

Anfang dieses Jahres reiste Fräulein Doris Herrmann mit ihrer Mutter nach Australien. Ich wünschte ihr vor der Abreise viel Glück und schrieb dazu, dass uns Berichte aus dem fernen Erdteil freuen würden. Heute ist der erste Bericht schon eingetroffen. Fräulein Herrmann erzählt folgendes:

Ein Känguruh wird operiert

Eines Morgens eilten meine Mutter und ich zur kleinen Bahnstation einer Vorstadt von Sydney. Die Station sieht recht schön aus. Vor der Abfahrt trafen wir meinen bekannten Känguruh-Professor. Wir fuhren mit ihm zusammen in einer roten, schaukelnden Eisenbahn aus dem Häusermeer hinaus. Die Fahrt dauerte eine halbe Stunde. So gross ist Sydney (zirka 2,5 Millionen Einwohner) mit seinen Vorstädten. Nachher gab es noch eine stundenlange Busfahrt, bis wir endlich die herrliche Buschlandschaft erreichten. Sie besteht aus Bäumen mit zackigen Zweigen, Sträuchern, wilden Gräsern und liegenden Baumstrünken. Dort angekommen, stiegen wir in ein Taxi, das uns in halbstündiger Fahrt in den tiefen Busch brachte. So einsam ist es hier. Aber wir waren doch froh, der Stadtluft entkommen zu sein. Dort befindet sich eine Känguruh-Forschungsstation. Der Eintritt ist nur den Leuten erlaubt, die gleich mir mit diesen Tieren wissenschaftlich arbeiten.

Ich wurde vom Professor durch die ganze Station mit den vielen, sehr grossen Gehegen für verschiedene Känguruharten geführt. Er bot mir nicht nur für meine Studien alles, was ich wünschte. Er erlaubte mir auch, alle Gehege zu betreten und die Beobachtungstürme zu besteigen. Dann machte er mich darauf aufmerksam, dass in einer Stunde ein krankes Känguruh gefangen werde.

Wir warteten gespannt, was nun geschehen werde. Der Professor und drei andere Männer kamen mit Säcken. Einer öffnete die Gittertüre. Alle im Gehege befindlichen Känguruhs waren frisch aus dem freien

Leben in der Natur gekommen. Die Tiere sprangen im ganzen Gehege herum als die Männer ihre Treibjagd begannen. Plötzlich packte einer von den Männern ein Känguruh am Schwanz fest und hob es in die Luft. Er eilte mit dem zappelnden Tier in den Armen zu den andern Männern und steckte es in einen bereitgehaltenen Sack. Dort drinnen blieb es ganz ruhig. So konnten wir sehen, wo es krank ist. Wir sahen sofort die grosse Geschwulst im Innern des Beutels. Diese musste sofort operiert werden.

Unser Professor schritt mit dem kranken Tier im Sack auf dem Rücken durch den Busch, und wir folgten ihm. Unterwegs sahen wir in den Astgabeln der Bäume schlafende Koalas (lebende Teddybären). Eines davon liess einen Arm schlaff herunterhängen. Andere bewegten sich ein bisschen und blinzelten uns neugierig an. Vor dem Eingang zum Haus warteten einige zahme Känguruhs, um sich von uns ein wenig streicheln zu lassen, bevor sie wieder davonhuschten.

Im Laboratorium — voll von Büchern, Medikamenten und Gläsern — wurde der Sack abgeladen und samt seinem lebenden Inhalt gewogen. Das Känguruh wog nur 16 Kilo, so leicht war es. Dann wurde ein Medikament in die Schwanzvene (Blutgefäss) eingespritzt. Aber es war wegen der dicken Schwanzmuskeln nicht leicht, die Vene zu finden. Während des langen Herumstechens blieb das Känguruh im Sack ruhig und brav. Nachher wurde ein Becher voll Watte in die Känguruhschnauze gesteckt. Die Watte war mit Äther durchtränkt und schläferete das Tier sofort ein.

Nun legten zwei Männer das eingeschläferete Känguruh auf den Operationstisch. Die Operation dauerte 20 Minuten und verlief gut. Während des Operierens machte ich mehrere Farb-Fotoaufnahmen mit viel Rot vom Blut. — Starker Äthergeruch war im Raum, es war nicht angenehm. Trotzdem blieb ich tapfer bis zum Schluss,

um noch das Einfädeln und das Zunähen der inneren Beutelhaut zu filmen. Zuletzt wurde der Beutel mit Watte gereinigt und das Tier bekam Penicillin ins Bein eingespritzt, damit es gegen eine neue Infektion geschützt war.

Nach viel Schweiss, Erschöpfung und Hunger war es für uns eine Erleichterung, als alles glücklich vorüber war. Das Känguruh wurde noch schlafend in das Gehege zurückgetragen. Es war ein geduldiger Pa-

tient gewesen. Die gleiche Operation musste bei diesem Tier schon einmal gemacht werden, aber die Ursache der Geschwulst konnte nicht gefunden werden.

Nun wird sich das operierte Känguruh wohl freuen, bald wieder ein Junges auf die Welt zu bringen und es in den verheilten Beutel versorgen zu können. Die Känguruhs werden als winzige Wesen von nur 1½ bis 2 cm Länge geboren. Nach etwa fünf Monaten sind sie erst etwa 15 cm lang.

Doris Herrmann

Kurz und interessant

Allerlei Mögliches und Unmögliches aus der Natur, von Menschen und Tieren, aus Technik und Wissenschaft

Niemand wollte ihnen zuhören

In einer Zeitung der kalifornischen Millionenstadt Los Angeles erschien folgendes Inserat: «Wollen Sie sich einmal aussprechen? Dann kommen Sie zu mir und erzählen Sie mir von Ihren Sorgen und Problemen. Sie können Vertrauen zu mir haben.» Darunter stand die Adresse einer jungen Dame.

Schon am folgenden Tag meldeten sich Hunderte von Leuten, denen daheim niemand zuhört. Bei Laurel Graham, so heisst die junge Dame, können sie eine halbe Stunde lang von dem erzählen, was sie beschäftigt und bedrückt. Laurel Graham gibt ihnen aber keinen Rat, sie tröstet auch nicht. Sie hört nur zu. Doch das genügt den meisten Besuchern. Sie verlassen erleichtert ihre Zuhörerinnen. Niemand hatte ihnen bisher zuhören wollen. Laurel Graham allein hatte Zeit für sie. Und deshalb drücken sie ihr gerne beim Abschied die fünf Dollar in die Hand. Soviel beträgt das Honorar für diese Sprechstunde, bei der nur eine Person spricht. Denn Laurel Graham ist keine selbstlose Menschenfreundin, das Ganze ist für sie ein Geschäft. Aber ich denke: es ist eigentlich doch ein sehr menschenfreundliches Geschäft. **

Der anständige Einbrecher

Herr und Frau Cordon in San Franzisko waren zusammen mit andern Bekannten bei einer befreundeten Familie zu einem gemütlichen Abend eingeladen. Bevor sie daheim weggingen, schrieb Herr Cordon die Telefonnummer dieser Familie auf einen Zettel und legte diesen neben den Telefonapparat. — Der gemütliche Abend dauerte ziemlich lange. Es war schon Mitternacht geworden. Da läutete bei den Gastgebern plötzlich das Telefon. Herr Cordon wurde verlangt. Eine unbekannte Stimme sagte: «Guten Abend, Herr

Cordon. Ich habe mir erlaubt, in Ihrer Wohnung einen Besuch zu machen. Ich kann Ihnen folgendes mitteilen: Ihre Kinder haben während Ihrer Abwesenheit allerlei Dummheiten gemacht. Das Wasser in der Badewanne lief über den Rand, aber ich habe die Hahnen jetzt wieder zuge dreht. Den halberfrorenen Hund konnte ich noch rechtzeitig aus dem Kühlschrank befreien. Sie können sich also ruhig noch ein paar Stunden bei Ihren Freunden vergnügen. Danken Sie aber Gott, dass es noch anständige Einbrecher gibt. Als Lohn für meine guten Taten habe ich mir aus Ihrem Geldschrank ein paar nette Papierehen mitgenommen.» **

Ungewöhnliche Bitte

Auch Polizisten machen gerne Ferien, wie z. B. der einzige Polizist der kleinen norwegischen Ortschaft Mjelde. Bevor er in die Ferien ging, heftete der Bürgermeister (Gemeindepräsident) einen Zettel an die öffentliche Anschlagtafel. Darauf stand: «Alle Bürger werden höflich gebeten, während der Abwesenheit unseres Polizisten kein Gesetz zu übertreten!» **

Es war kein hoffnungsloser Fall

Ein junger britischer Einwanderer erlitt in Amerika einen schweren Fabrikunfall. Beide Beine und das Schlüsselbein waren gebrochen. Dazu gab es noch schwere innere Verletzungen. Die Ärzte im Krankenhaus erklärten: «Das ist ein hoffnungsloser Fall. Der junge Mann wird bald sterben müssen!» — Damit er seine letzten Tage noch in Ruhe verbringen konnte, wurde der Verunfallte auf die kleine Insel Catalina vor der kalifornischen Küste gebracht.

Dort ist er auch gestorben, aber erst im Alter von 90 Jahren. Er hatte sich so gut erholt, dass er noch mehr als ein halbes Jahrhundert lang ein recht tätiges Leben führen konnte. **